

Gitarrenunterricht im Spagat zwischen Breitenarbeit und Spitzenförderung

(Prof. Alfred Eickholt Mai 2011)
anlässlich des VdM Kongress
„Musikschule-Bildung mit Zukunft“

Einspielung Trailer

Die Veranstaltung begann mit einer ca. dreiminütigen Einspielung eines "Trailer" des Internationalen Jugendwettbewerbes "Andrés Segovia" in Velbert 2010, den die EGTA alle 2 Jahre in Kooperation mit der Kunst & Musikschule der Stadt Velbert veranstaltet. Die Einspielung fasst in kleinen Ausschnitten (Momentaufnahmen) den Wettbewerb anschaulich zusammen und gibt so eine minimale, aber eindrucksvolle Information über das Geschehen während der vier Wettbewerbstage. Er ist auf der homepage: gitarrevelbert.de des Wettbewerbes unter dem Stichwort: video zu sehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Wenn ich meinen kleinen Vortrag mit einem sogenannten "Appetizer", mit einer Einspielung eines Trailers begonnen habe - Sie merken schon, wir befinden uns sprachlich bereits auf internationalem Terrain- wenn ich also damit auf das große "Event" des Internationalen Jugendwettbewerbes für Gitarre "Andrés Segovia" hinweise, dann tue ich dies, um Ihnen einen ganz kleinen Eindruck vom Geist und der Atmosphäre einer solchen Veranstaltung zu vermitteln, aber vor allem auch, um ihnen zu zeigen, mit welcher Begeisterung und welcher Qualität Jugendliche und z.T. eben auch Kinder heutzutage in der Lage sind, auf unserem Instrument zu musizieren. Diesen eher winzigen Eindruck möchte ich im Laufe der Veranstaltung auch hinsichtlich einer soliden Breitenförderung, durch ein paar weitere Einspielungen noch etwas konkreter für Sie werden lassen.

Gestatten Sie mir vorher einmal, in einer Art persönlicher Bestandsaufnahme im Wechsel von Gegenwart und Rückblick, eine aktuelle Beschreibung der Situation unseres Instrumentes im Hinblick auf das von mir gewählte Thema vorzunehmen. Dafür möchte ich auf der Basis, meiner in mehr als dreißigjähriger Berufstätigkeit erworbener Erfahrungen, aus den vielen gewonnenen Eindrücken zahlloser Gesprächen mit Kollegen/innen beispielsweise anlässlich "Berufsbegleitender Fortbildungen" , am Rande von Wettbewerben oder von Festivals, einige der für mich wesentlichen Herausforderungen und Chancen, aber auch Probleme und Sorgen schildern, die mit unserer Arbeit heute verknüpft sind und es wohl auch in Zukunft sein werden. Wenn ich dabei manchmal auch Aussagen und Wünsche zur Instrumentalpädagogik formuliere, ist das eher meiner Leidenschaft für die Sache geschuldet, als Sie diesbezüglich belehren zu wollen.

Da es hierbei natürlich nicht nur um meine (möglicherweise auch eingeschränkte)Sichtweise gehen kann, würde ich mich freuen, wenn wir im Anschluss an die Darlegung meiner Gedanken noch "in´s Gespräch kämen", um auch Ihre Eindrücke, Erfahrungen und Ideen gleichermaßen als Reflexion und Anregung mit in die weitere inhaltliche aber auch politische Diskussion zu tragen.

Mit mittlerweile mehr als 100.000 Schülerinnen und Schülern (Stand 01.01. 2010) gehört die Gitarre im "Ranking" der beliebtesten Instrumente zu den Spitzenreitern innerhalb der VdM Musikschulen. Um genau zu sein: Sie ist an der zweiten Stelle hinter dem Klavier platziert.

Das wird sich sehr wahrscheinlich in der Statistik in nächster Zeit noch zu Gunsten der Gitarre verändern, wenn allein die vielen Grundschülerinnen und -schüler in den Berechnungen ihren Niederschlag finden, die in NRW und zunehmend auch in anderen Bundesländern in den nächsten Jahren durch musikalische Bildungsinitiativen, wie z.B. das JeKi Projekt, erreicht werden. Die Statistik betrifft zwar "nur" die Unterrichtsangebote der VdM Musikschulen, aber das ist ein klares Signal für einen bundesweiten Trend hin zur Gitarre der auch Privatmusikschulen und Privatlehrer/innen und andere Institutionen wie VHS oder Kirche, Verbände oder Vereine betrifft, die sich ebenfalls eines Instrumentalunterrichtsangebotes befleißigen.

Diese hohe Akzeptanz und der damit einhergehende Erfolg des Instrumentes hat sicher viele Ursachen, die uns von Fall zu Fall immer wieder vor die eben zitierten Herausforderungen, Chancen, Probleme und Sorgen stellen, deren Annahme, Förderung und Bewältigung nicht immer nur durch unsere erhöhte Flexibilität, durch noch mehr Engagement, durch differenziertere didaktische Modelle, o.ä. gemeistert oder eben auch nur beeinflusst werden können.

Ich möchte das "Szenario" Gitarrenunterricht, die Fülle der Erwartungen und Aufgaben die heute an ihn gestellt werden anhand einiger Beispiele verdeutlichen. Dabei möchte ich seine Rahmenbedingungen in unserer heutigen Gesellschaft nicht unberücksichtigt lassen.

Eines "sticht" mit Sicherheit "sofort in's Auge": der Gitarrenunterricht ist wesentlich komplexer geworden. Allein seine Sozialformen sind umfangreicher. Gab es vor dreißig Jahren noch Jugendmusikschulen, die manchmal nur Kinder und Jugendliche im Focus ihres Angebotes hatten, hat sich das heute - man möchte sagen erfreulicherweise - fast bundesweit auf alle Altersgruppen ausgeweitet. War Instrumentalunterricht in früheren Jahren eher die Domäne der Kinder der "bürgerlichen Schicht" gibt es heute das Angebot für nahezu jegliches Alter und auch für alle Bevölkerungsschichten:

Von der frühinstrumentalen Ausbildung der Kinder ab 5 -6 Jahren bis zur Arbeit mit Erwachsenen, mit Senioren, mit Behinderten oder von Behinderung bedrohten Menschen, mit Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen Ethnien u.v.m. All dies sind unbedingt begrüßenswerte Beispiele eines reichen und auch entsprechend abgestimmten kulturellen z.t. eben auch interkulturellen Bildungsangebotes, bedingen aber auch einer pädagogisch/instrumentaldidaktischen "Unterfütterung", in der sich Schüler und Lehrer in ihren Forderungen und Wünschen wiederfinden können, um das Lernen effektiv zu gestalten. Hier sind einige Fortschritte erzielt worden; es bleiben allerdings auch noch ein paar Aufgaben für uns als Instrumentalpädagogen/innen unerledigt.

So müssen wir bei aller Begeisterung über die zunehmenden Zahlen und Projekte auch feststellen, dass wir immer noch nur einen kleinen Teil der Gesellschaft und ihres Nachwuchses mit den Bildungsangeboten der Musikschulen erreichen. Es gibt nach wie vor zahlreiche Kinder in Grundschulen und Kindergärten die, was die musische Bildung angeht, in jeder Beziehung hoffnungslos "unterversorgt" sind. Das beginnt bei den Kindererziehern, die beim Anstimmen eines Liedes nicht die richtige, für Kinderstimmen sinnvolle Tonart kennen, die z.T. auch nur über ein schmales Spektrum von diesbezüglicher Literatur - beispielsweise von "Stups, dem kleinen Osterhasen" bis zur "Weihnachtsbäckerei" - verfügen, und endet bei der Konrektorin in der Grundschule, die aufgrund einer mangelnden Ausbildung im Fach Musik im ersten Halbjahr einer dritten Klasse, die Biographien berühmter Komponisten auswendig lernen lässt.

Hinzu kommt eine nicht unbeträchtliche Zahl von Elternhäusern, die nur einen sehr eingeschränkten und schmalen Zugangsweg zur Musik finden und durch die Nutzung des Spartenangebotes der Medien, das häufig einem "mainstream" in der Popmusik folgt, ihre Hörgeohnheiten und die ihrer Kinder stabilisieren.

In diesem Zusammenhang mussten und müssen unseren Schul- und Kulturpolitikern doch die Initiativen zur musikalischen Bildung wie JeKi, JeKiss, MoMo oder andere wie ein "Geschenk des Himmels" vorkommen. Zudem, wenn man auf die großen Wirkungsstudien von Musik(-erziehung) bezüglich der positiven Persönlichkeitsförderung unserer Kinder hinweist, oder wie in NRW z. T. bei Politikern zu beobachten, auf die großen sozialen und kulturellen Erfolge schießt, die José Antonio Abreu und sein Team mit seinem Projekt "El Sistema" in Venezuela erreicht hat. Ist es mit der Einbindung der genannten Modelle wie JeKi o.a. für sie doch nicht selten der Mantel, unter dem sie sich aus der finanziellen Verantwortung für eine stabile Einbindung eines qualifizierten erteilten Musikunterrichts in der Grundschule stehlen möchten.

Für die Musikschulen der Ruhr-Region aber auch für manch andere Städte und Gemeinden, ist es trotz aller damit verbundenen politischen Kalküle, ein wichtiger Rettungsanker in der Konfliktsituation Unterrichtsangebote im Hinblick auf Ganztagschulen für immer mehr Kinder und Jugendliche, vorzuhalten bzw. aufrecht zu erhalten; und nicht alles auf den späten Nachmittagsbereich bzw. in die Abendstunden verlegen zu müssen.

Aber es ist eben doch viel mehr als nur ein Ausweg aus einem möglicherweise organisatorischen Dilemma. Daher darf ich einen etwas umfangreicheren Teil meiner Betrachtungen darauf verwenden. Die Kenntnisse darüber erhielt ich u.a. aus meiner Tätigkeit im Beirat dieses Projektes, aber mehr noch aus zahlreichen Informationen von Kollegen/innen, Schülern und Eltern die JeKi aktiv umsetzen oder eben miterleben.

Die zentralen Ideen, die dem JeKi Projekt zugrunde liegen, allen Kindern im Einschulungsjahr eine Teilhabe an musischer Bildung (konkret an Musikunterricht) zu ermöglichen, und diesen auch auf qualifizierter Basis zu erteilen, ist mehr als begrüßenswert. Darüber hinaus Kindern im zweiten Schuljahr das Angebot zu machen, ein Instrument zu erlernen und dieses Instrument auch zur Verfügung gestellt zu bekommen sicher ebenfalls. Im 3. und 4. Grundschuljahr erfolgt eine Fortsetzung des Instrumentalunterrichts und das zusätzliche Angebot im "Orchester Kunterbunt" die im Instrumentalunterricht erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten gemeinsam mit anderen Instrumenten zu erproben.

Wichtig ist natürlich, dass die Rahmenbedingungen für eine solche Förderung auch stimmen müssen. Das ist nicht immer der Fall, und hier nimmt die Gitarre paradoxerweise eine Sonderstellung ein. Man fragt sich, womit hängt das zusammen?

Nach meiner Kenntnis fällt allein in diesem Projekt der Wunsch der Kinder, was ihr Lieblingsinstrument angeht zu gut 36 % auf die Gitarre. Hierbei bleibt noch zu berücksichtigen, dass diese Prozentzahl sich auf den tatsächlich erteilten Unterricht bezieht, und dass durch fehlende konkrete Instrumentalunterrichtsangebote (die Ursache ist häufig ein fataler Mangel an qualifizierten Lehrer/innen) häufig auf das zweite oder gar dritte geäußerte Wunschinstrument der Kinder ausgewichen werden muss.

So muss man davon ausgehen, dass die Zahl der Kinder, die der Gitarre die erste Stelle auf der Skala ihrer Instrumentenwünsche einräumen, tatsächlich noch viel höher ist. Es ist durchaus nicht selten, dass Musikschulleitungen aus diesem Mangel und der Not an geeignetem Personal, auf Lehrkräfte zurückgreifen müssen, die sich noch in der Ausbildung befindenden, oder sogar Kolleginnen und Kollegen, die das Instrument als Nebenfach im Studium belegt hatten, mit dieser Aufgabe betrauen müssen, oder, um die gesamte Palette der "Notfallversorgung" zu beschreiben, auch reine Amateure einstellen müssen, die keinerlei Musikstudium nachweisen können, sich aber in der Region als durchaus brauchbare Spieler/innen "geoutet" haben. Obwohl das mit den JeKi Statuten und ihrem seriösen Verständnis von Qualitätsmanagement nicht übereinstimmt, wird auch von diesen Lösungen manches Mal, der Not gehorchend, Gebrauch gemacht. Die Gruppen sind mit 5 - 7/8 Schülern häufig zwangsläufig viel größer als bei anderen Instrumenten.

Zu den fehlenden qualifiziert ausgebildeten Lehrern/innen, kommt dann auch so manches Mal eine mangelnde organisatorische Vorbereitung seitens vieler Schulen hinzu. Es kommt zu Verspätungen der Schüler, es ist zu wenig Rangierzeit für den Umbau der Unterrichtsräume vorhanden, die Schulstunde vorher wurde bis in die Pause überzogen. All das lässt die ohnehin knappe Unterrichtszeit von einer Schulstunde (meistens 45) Minuten weiter schrumpfen.

Zwangsläufig verlangt ein Unterricht von diesen Dimensionen von uns viel mehr als bisher, erweiterte Kenntnisse über, und sensible Wahrnehmungen von Verhaltensauffälligkeiten einzelner Kinder der Gruppen, die, aus welchen Gründen auch immer, zuzunehmen scheinen, und die einen erfolgreichen Unterrichtsverlauf dann und wann in Frage stellen können. Daher höre ich häufig auch von Kollegen/innen, dass sie glauben, sehr lehrerzentriert und manchmal sogar autoritär unterrichten zu müssen, um eine notwendige Disziplin herzustellen; sich damit aber schwer tun, und sich natürlich nicht damit identifizieren, da die Unterrichtsatmosphäre zur Vermittlung von Musik unter dieser starken Lenkung und einem eher "strengen Klima" sehr leide.

Dies alles sind durchaus bedenkenswerte - das eine oder andere Mal auch bedenkliche - Faktoren, wenn es um eine solide Ausbildung von Schülern/innen des Instrumentes geht und auch um sein Ansehen in der fachlichen, und einer darüber hinausgehenden breiteren Öffentlichkeit. Hier kann eine im Kern sehr zu befürwortende Initiative durch die Belastungen an ihren "formalen Rändern" schnell zu einer Hypothek für die Gitarre werden.

Da hilft es auch wenig, wenn von verschiedenen Seiten, Klassenunterrichtsprogramme von Rolland für die Streicher, oder die scheinbar noch erfolgreicherer Bläserklassenkonzepte, evtl. auch die, der "Audiation and Music Theory" von Edwin Gordon, häufig nachfolgenden instrumentalen Gruppen- oder Klassenunterrichte an in- und ausländischen Schulen vergleichend als Modelllösungen herangezogen werden. All die mit diesen Modellen in Zusammenhang stehenden, und stetig propagierten Unterrichtserfolge müssen vor dem Hintergrund differenziert werden, dass dieser Unterricht häufig mit getrennt stattfindenden und entsprechend betreuten Stimmproben verbunden ist, und nicht selten mehr als einmal in der Woche, manchmal sogar täglich stattfindet.

Eine Tandemlösung (zwei Fach-Lehrkräfte in einer größeren Gruppe) ähnlich wie im 1. JeKi Jahr in der Klasse oder zusätzliche Unterrichtstage wären sicher einmal erprobenswerte Möglichkeiten. Sie sind aber nach meinem Wissen, im Instrumentalunterricht dieses Projektes nicht vorgesehen oder werden zumindest selten angewandt.

So bezieht sich die Begeisterung für dieses oder ähnliche Projekte, im Fall der Gitarre häufig auf die ersten zwei Jahre und wirkt bei der Betrachtung des 3. und 4. Unterrichtsjahres schon deutlich eingeschränkter. Hier wird es meiner Ansicht nach sehr viel schwieriger, aufgrund des weiterhin erfolgenden größeren Gruppenunterrichts und notwendiger Angleichungen des Unterrichtsmaterials für die verschiedenen Instrumente des Orchesters Kunterbunt, wirklich differenziert zu fördern. Eine reine Aufteilung des Materials wird den unterschiedlichen Vorlieben und Temperamenten unserer Schüler nicht immer gerecht. Vieles ordnet sich dabei auch einer möglichst schnell erreichbaren Umsetzung eines Stückes oder einer Übung unter, um das Entstehen des gemeinsamen Musikerlebnisses willen, und um die damit einhergehende Motivation aufrecht zu erhalten. Das impliziert häufig Nachlässigkeiten, die hinterher eines entsprechenden Zeit- und Energieaufwands der Korrektur bedürfen, und dadurch auch schon einmal die Aufgabe des Unterrichts zur Folge haben können.

Die häufig mit dem Begriff "Binnendifferenzierung" gekoppelte Zuordnung von "leichteren" oder "schwereren" Stimmen oder Aktionen beim gemeinsamen Musizieren kann da auch nur so lange Gültigkeit besitzen, wie mögliche Weiterentwicklungsbedürfnisse der Schüler/innen, auch der Schwächeren, nicht gebremst, oder gar nicht erst herausgefordert werden und somit unentdeckt bleiben.

Ich darf mit einem bildlichen Vergleich fortfahren, der das Problem unseres Instrumentes im JeKi Projekt o.ä. etwas verdeutlicht:

Spitzenförderung gelingt nach meiner Einschätzung und Erfahrung am besten auf einer breit angelegten Basis, die allerdings auch in gewisser Breite weiter entwickelt werden muss. So entsteht für mich ein Bild einer gleichschenkligen Pyramide, die sich an ihren Rändern zwar stetig nach oben verjüngt, die aber sehr kontinuierlich wächst. Dieses gleichmäßige Wachstum erzeugt eben auch in den unteren Regionen und im Mittelfeld vor der Spitze eine gute, evtl. schon sehr gute Qualität. Auf sie sind wir angewiesen, wenn wir beispielsweise die für eine weitere Förderung der Gitarre und ihrer Spieler so wichtigen spielfähigen Ensembles und Kammermusikgruppen gründen und zusammenstellen wollen, deren Mitglieder ihr persönliches Musikerlebnis nicht nur auf ein schmales, von Kompromissen und Nivellierungstendenzen geprägtes oder doch zumindest begleitetes Arbeitsergebnis gründen wollen, und nicht zuletzt, auch mit einem gewissen Qualitätsanspruch in die Öffentlichkeit treten wollen.

Auch das JeKi Projekt sieht eine Talentförderung durch die Kleingruppenarbeit oder eine Einzelförderung vor. Leider führt hier die von mir geschilderte Personalnot gerade im Bereich unseres Instrumentes häufig dazu, dass sich die von mir "gezeichnete" gleichmäßig wachsende Leistungspyramide zu Gunsten einer viel breiteren Basisebene und einer sich darauf in der Mitte entwickelnden schmalen, steil senkrecht ansteigenden, aber schmal bleibenden Säule verändert, die dann zu Spitzenleistungen führen soll und sicher auch führen kann.

Für mich könnte ein gangbares Modell in etwa so aussehen:

Breitenförderung im 1. Grundschuljahr über ein Art "musikalischer Grundausbildung", in der das Singen eine zentrale Rolle spielt, daran anknüpfend oder integriert ein Instrumentenkarussell mit Wahlmöglichkeiten für den daran anschließenden Instrumentalunterricht eben bei uns auf der Gitarre, der aber spätestens im 3. Jahr in kleineren Gruppen und wechselweise auch

individuell geschieht. Dazu Ensembles und Spielkreise, die aber möglichst nicht in einer, der Kollektividee geschuldeten, Einengung von Tonraum und Spieltechnik stattfinden. Da helfen auch noch so fantasievollen Ensemblebezeichnungen wie "Orchester Kunterbunt" oder "Musikalische Praxisgemeinschaft" nur bedingt weiter. Eine Übertragung des Modells aus Venezuela ist aus unterschiedlichen Gründen sicher nicht ohne weiteres möglich. Allerdings könnte die Umsetzung/Erprobung der Idee des gemeinsamen Lernens von und mit anderen im Ensemble, die damit notwendigerweise einhergehende Einschätzung und Entwicklung der individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, und ihre Anwendung und Einbringung in der Verantwortung vor und für die große Gruppe, eine spannende instrumentalpädagogische Alternative zu einem Gruppenunterricht bilden, dessen belastenden Faktoren ich bereits angedeutet habe.

Zunächst bleibt abzuwarten wie sich das Projekt weiter entwickelt und wie die Teilnehmerzahlen, die vor allem im 3. und 4. Unterrichtsjahr rückläufig sind, sich in der Zukunft darstellen. Die Chancen, die das Projekt bietet sind für mich mit den gebotenen Einschränkungen nach wie vor höher zu bewerten, als die "Risiken und Nebenwirkungen" allerdings ist eine zukünftige weitere positive Entwicklung für unser Instrument eng an die Lösung der von mir geschilderten Nöte und Probleme gekoppelt.

In diesem Sinne möchte ich noch einige unverzichtbare Aspekte formulieren, die für mich und sicher auch die meisten von Ihnen mit instrumentaler Breitenarbeit zu tun haben. Breite bedeutet eben nicht nur ein Verweilen im elementaren Unterricht, sondern auch dort eine kontinuierliche Entwicklung. Trotzdem kann dort Stagnation z. B. in instrumentaltechnischer Hinsicht entstehen, die sich aber nicht auf gestalterischen Ebenen, oder auf das Arbeitsfeld eines im Unterricht stattfindenden analytischen, abwechslungsreichen und Teilziele absichernden Übens auswirken muss. Da entstehen dann auch wieder Fortschritte, da verlaufen zunächst zögerliche Entwicklungen auf einmal wieder reibungsloser. Breite hat sehr viel mit Quantität zu tun, muss aber auch Raum für Qualität schaffen und bieten.

Daraus ergibt sich für mich, dass wir Zeit, Geduld und Verständnis brauchen, Entwicklungen bei unseren Schülern abzuwarten, zuzulassen, zu begleiten und einzuordnen. Die richtigen Maßnahmen zum richtigen Zeitpunkt zu treffen; den Zeitpunkt zu bemerken, an dem Fördern auch mit Fordern einhergehen darf und muss. Dazu bedarf es auch einer langfristigen Unterrichtskonzeption, es bedarf eines Aufbaus von Vertrauen, eines Milieus, das geprägt ist von Offenheit, Fantasie, Humor und Optimismus und weniger von Strenge. Sicher alles "instrumentaldidaktische Allgemeinplätze" die wir aber leider manchmal aus den Augen zu verlieren scheinen.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine weitere Einspielung eines Beitrages, der gleich mehrere Faktoren meiner Ausführungen verdeutlicht. Es sind 4 jugendliche Spieler, die zwischen 16 und 18 Jahren alt sind und polnischer, türkischer und deutscher Abstammung sind. Alle könnte man in dem von mir geschilderten "Mittelfeld der Pyramide ansiedeln". Sie wären alle wahrscheinlich nicht mehr dabei (die zwei jungen Männer haben heute noch bei mir Unterricht), wenn sie nicht anfänglich mit viel Geduld gefördert aber auch gefordert worden wären, wenn sie nicht im Ensemble gespielt hätten, wenn sie nicht Literaturangebote bekommen hätten, die 'mal ihren und 'mal meinen Vorstellungen entsprachen.

Einspielung einer DVD

Es folgen mehrere kurze Beispiele von Konzertausschnitten des Quartetts mit unterschiedlicher Literatur von Johann Pachelbel über Federico Moreno-Torroba bis hin zu einem Medley von Stücken der Rockmusik

Mit diesem Beispiel verbinde ich darüber hinaus auch weitere Gesichtspunkte, die für den Gitarrenunterricht, ob in Breite oder Spitze wichtige Faktoren sind. Das ist zum einen, ein gut abgestimmtes und ausgewähltes Angebot für die Kammermusik und das Ensemblespiel, das ist zum anderen die gemeinsame Klärung (je nach Alter und Entwicklung) von Schülern und Lehren, wenn es um Literaturfragen für den Unterricht geht, und dazu wäre ja auch noch ein kluger Umgang mit dem Medienangebot unserer Zeit wünschenswert.

Kammermusik und Ensemblespiel, also das gemeinsame Musizieren, sind bekanntermaßen stabile Motivationsträger, sie stehen in einer diesbezüglichen Rangfolge weit oben. Leider wird dieses Angebot in unseren Musikschulen bei unserem Instrument noch viel zu wenig verfolgt und genutzt. Schauen wir einmal in die letzte Statistik (Stand 01.01. 2010) dann stellen wir fest, dass von den ca. 103.000 Gitarrenschülern nur knapp 5.400 in einem Zupfensemble spielen. Die Kammermusik ist in der Statistik nur für alle Instrumente aufgeführt und birgt aber mit 11.000 Schülern insgesamt für die Gitarre wahrscheinlich auch keine so großen Zahlen. Bei den Spielkreisen (31.000) die ebenfalls nicht differenziert aufgeführt werden sind es vermutlich etwas mehr Gitarrenspieler.

Gerade Kammermusik und Ensemblespiel beflügelt meiner Erfahrung nach außerordentlich die Entwicklung unserer Schüler. Beides braucht natürlich immer die richtige Auswahl und Zuordnung von Stücken und Stimmen, es braucht aber auch die zitierte Offenheit und Flexibilität bei allen Beteiligten um nicht zu früh mit dauerhaften Festlegungen, z.B. bei der Besetzung der einzelnen Stimmen, Entwicklungen der Einzelnen einzuengen oder gar aufzuhalten.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die bereits erwähnte Literaturfrage:

Es ist sicher für uns eine Herausforderung die Weitergabe und Vermittlung eigener Werte innerhalb der Literatur im Unterricht zu realisieren. Es ist meiner Meinung nach nicht nur legitim sondern von Zeit zu Zeit auch unbedingt notwendig. Es wird ja auch häufig nicht zu unrecht beklagt, dass junge Menschen den Weg zu anspruchsvollerer Literatur nicht mehr finden, ja sie gar nicht mehr kennen.

Ein Einstieg zur Vermittlung "unserer Musik" ist in vielen Fällen die Musik, die unsere Schüler/innen hören und auch lieben, eben auch zu kennen, wenn möglich auch instrumental darauf einzugehen, um noch einmal die alte Lehrerweisheit zu bemühen: " Die Schüler/innen dort abzuholen, wo sie stehen".

Das bezieht sich eben nicht nur auf die instrumentalen Fähigkeiten und den Stand ihrer Ausbildung sondern auch auf ihre Hörgewohnheiten. Dies meint nicht, sich anzubiedern sondern sich mit den Schülern/innen und "ihrer" Musik gemeinsam konstruktiv auseinander zu setzen. Hierzu gehört nicht zuletzt auch ein feines Gespür dafür, ob unsere Schüler dazu bereit sind. Manchmal möchten sie sich in dieser Beziehung auch eine von Erwachsenen ungestörte und unkommentierte Nische ihres Privatlebens erhalten.

In engem Zusammenhang hierzu ist auch die Nutzung und die Kenntnis des Musikangebotes der Medien zu sehen, die sich in jüngerer Zeit bei unseren Schülern stark auf das Internet fokussiert hat. Wer kennt nicht das Gefühl, dass der rasante Wechsel von populären und aktuellen Titeln unser Schritthalten mit neuen Entwicklungen häufig unmöglich macht, so dass es auf beiden Seiten zu Informationslücken kommt, die man auch als Chance zum Dialog, und zu einem wechselseitigen Schließen dieser Lücken durch Schüler und Lehrer begreifen kann.

Einige von Ihnen kennen sicher Tommy Emmanuel einen der ganz großen Künstler unseres Instrumentes im "Fingerstyle" Bereich; aber haben Sie darüber hinaus schon einmal die Namen Gary Ryan, Petteri Seriola, Kotaro Oshio, Masa Sumide, Adam Rafferty oder Igor Presnyakov gehört. Allesamt "Heroes" einige meiner Schüler, Gitarristen eben jenes Gitarren-Genres, das im Unterschied zu den zu in meiner Studienzeit verbreiteten Fingerpicking-Gitarristen wie David Qualey oder Werner Lämmerhirt alle nur denkbaren Techniken, vom "Slappen" der Bassisten, zu reinen Percussionsklängen, vom Flamenco-Rasgueado bis hin zu den sogenannten klassischen Techniken wie den Spieltechniken aus der Neuen Musik nutzen und zu neuen Kombinationen mixen, um ihre Kompositionen darzustellen und bekannte Songs zu "covern".

Zu beobachten bleibt auch, dass durch das hohe Tempo der Austauschbarkeit und Verfügbarkeit von Musik in den Medien, durchs Internet, You Tube, durch MP 3 Player, ipod o.ä. der Grad von Beliebtheit zu Beliebtheit schmal wird, dass sich aber auch hier wieder Chancen auftun. Seien es gute Referenzaufnahmen bei You Tube, auf die man Schüler/Innen hinweisen kann, bis hin zur Darstellungsmöglichkeit der eigenen Fähigkeiten unserer Schüler/innen in Form eines Live-Mitschnitts des eigenen Konzertes beim gleichen Anbieter. Wobei ich nicht vergessen möchte, dass auch hier unser Rat und unsere Hilfe ganz besonders notwendig ist.

Lassen Sie mich mit einem weiteren Beispiel einer Einspielung von meinen Schülern an dieser Stelle fortsetzen, die auch auf You Tube zu finden ist oder war. Es sind die 1. Bundespreisträger des letzten Bundeswettbewerbes "Jugend musiziert" in der Quartettwertung der Altersgruppe V. Drei von ihnen sind ebenso 1. Bundespreisträger im Solofach und die beiden außen sitzenden Jugendlichen sind Preisträger weitergehender internationaler Wettbewerbe.

Einspielung DVD: Es folgen kurze Ausschnitte von Stücken für Gitarrenquartette: Luigi Boccherini "Introduction und Fandango" Leo Brouwer "Cuban Landscape with Rumba" und Paolo Bellinati "Baiao de Gude".

Hier schließt sich der Kreis zum Beginn meines Vortrages den ich mit einer Fördermaßnahme für Spitztalente begonnen habe, nämlich dem Internationalen Jugendwettbewerb in Velbert. Wir, d.h. die EGTA D e.V. in Zusammenarbeit mit der Stadt Velbert, haben diesen Wettbewerb, der seit dem Jahr 2000 alle zwei Jahre stattfindet, hauptsächlich deshalb "in's Leben gerufen", um unseren deutschen Spitztalenten der Gitarre über "Jugend musiziert" hinaus und im jährlichen Wechsel mit dem Anna Amalia Wettbewerb in Weimar, eine zusätzliche Möglichkeit der Förderung, des Vergleichs und des fachlichen Austausches mit jungen Gitarristen/innen anderer Nationen und ihren Lehrern/innen zu bieten, und sie auch so schon früh an internationale Standards heranzuführen.

Dies gelingt uns nach und nach. So sind allein im letzten Wettbewerb 2010 drei junge deutsche Spieler mit zwei dritten Preisen und einem ersten Preis in der Wertung der Altersgruppe II (der 14 - 16-jährigen) ausgezeichnet worden.

Wobei ich an dieser Stelle ausdrücklich betonen möchte, dass Wettbewerbe bzw. Auszeichnungen in Wettbewerben ja fast zwangsläufig einen hohen Motivationswert haben, sie aber für mich nicht der alleinige Gradmesser einer erfolgreichen Förderung von Spitztalenten ist; oder gar einen automatischen Rückschluss auf eine entsprechend hohe Unterrichtsqualität bildet. Dafür hängen Wettbewerbserfolge, von Misserfolgen möchte ich in diesem Zusammenhang nicht sprechen, von viel zu vielen Imponderabilien und Zufällen ab: Sei es in einem Fall die Tagesform, die nicht so wie gewohnt war, sei es ein nicht so günstiger Tageszeitpunkt für einen Spieler, der vom Auslosungsglück bestimmt wird, sei es die Konstellation oder auch die Disposition der Jury, der man im Lauf eines langen Wertungstages durchaus auch einmal eine Konzentrationsschwäche wird zugestehen müssen, sei es auch einfach nur der nahe liegende Grund, dass andere Teilnehmer schon etwas weiter in ihrer "Performance" waren, noch etwas differenzierter, noch origineller, fantasievoller etc. gespielt haben.

Diese und sicher noch viel mehr Gründe können dazu führen, dass ein noch so begabter junger Mensch eben nicht oder noch nicht mit einem Preis o.ä. ausgezeichnet wird oder wurde. Festzuhalten bleibt aber an dieser Stelle immer der große persönliche Erfolg einer langen, ausdauernden Vorbereitung, den wir als verantwortlich begleitende Pädagogen/innen immer wieder hervorheben werden.

So hat Wettbewerb und die durch ihn möglich werdende Förderung ja nicht nur mit dem Vergleichen von sich selbst mit anderen zu tun. Wie oft treten wir oder unsere Schüler/innen mit den eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten in einen Wettstreit?

Wir alle wissen, wie viel Spaß Kinder an Bewegungen haben. Nicht nur, sich mit dem ganzen Körper zu bewegen, sondern durchaus auch, ihre Feinmotorik zu erkunden. Haben Sie schon einmal beobachtet, wieviel Vergnügen Kindern schon das Ausprobieren, der eigenen erworbenen Fähigkeiten -und seien sie noch so elementar- in unterschiedlichen Tempi bereitet? Nicht weniger aufregend ist der anschließende Vergleich, oder auch das Sich-Messen mit anderen Schülern/innen dem Lehrer, oder sogar mit einem Metronom. Damit hier bitte nicht ein Missverständnis entsteht: ich rede nicht einer sturen "Tempo-Bolzerei" das Wort, denn wie spannend ist doch auch - je nach Charakter und Temperament - das Gestalten eines kleinen Motives in dynamischen Valeurs, in klangfarblicher, agogischer oder artikulatorischer Hinsicht, das Entfalten und Ausreizen der eigenen Fantasie, um mit Vorstellungshilfen bzw. Metaphern die individuellen Gestaltungsideen noch weiter zu beflügeln. Wer kennt nicht als Lehrer die Magie solcher Augenblicke, in denen Schüler und sei es noch so elementar - etwas für sich entdeckt haben, was sie dann instrumental umsetzen konnten, etwas für sich gemeistert haben, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten erprobt, für etwas Besonderes befunden haben und sich daran begeistert haben.

Die geschilderten Beispiele sind ja hoffentlich noch Alltagserfahrungen des Gitarrenunterrichts und beziehen sich nicht nur auf den Begabungsaspekt. Unserer Aufgabe ist in diesem Zusammenhang die diagnostische Wahrnehmung dieser Begabungen in den verschiedenen Entwicklungsstadien der jungen Menschen, besonders aber in der Früherkennung damit dann auch eine entsprechend Frühförderung stattfinden kann.

Zu den Indikatoren von Begabung und Hochbegabung gehören sicher außergewöhnliche Bewegungsmöglichkeiten verbunden mit dem Drang nach Gestaltung, Verbesserung und Verfeinerung und neben persönlichen Tugenden wie Fleiß, Disziplin Ausdauer, Konzentrationsvermögen auch ein gutes Gedächtnis und ein gutes Gehör.

Maßnahmen und Angebote zur Talentförderung gibt es inzwischen auch für die Gitarre sehr zahlreich. Als erstes ist sicher die an den meisten Musikschulen bereits etablierte gezielte Förderung in Form von besonderen Angeboten wie der Studienvorbereitenden Ausbildung aber auch einer früheren Unterstützung von Talenten in den Förderstufen o.ä. Projekten zu nennen.

Es gibt mittlerweile aber auch sogenannte Leistungszentren wie in Weimar das Musikgymnasium/ Internat Schloss Belvedere, der Hochschule für Musik Franz Liszt angeschlossen, oder das Pre College Cologne meiner eigenen Hochschule für Musik und Tanz Köln, oder die Einrichtung gleichen Namens in Karlsruhe, die ebenfalls in enger Verbindung zu Musikhochschule steht. Eine andere Initiative beispielsweise ist die Förderung in Koblenz, wo die Musikschule mit dem Internationalen Gitarrenfestival und der Academy Koblenz eine Frühförderung aufgebaut hat.

Wobei ich nicht unbemerkt lassen möchte, dass die frühe "Rekrutierung" von Spitzentalenten durch verschiedene Hochschulen auch durchaus Probleme mit sich bringen kann. In einigen Fällen verläuft ein Lehrerwechsel eben nicht so positiv wie gedacht und die Musikschulen verlieren eine wichtige Leistungsspitze; was aber viel schlimmer wöge, wäre ein Scheitern einzelner Talente. Auch diese Aspekte muss man bedenken, wenn von Spitzenförderung in den Hochschulen die Rede ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es eine verantwortungsvolle und genaue Prüfung des Einzelfalls hinsichtlich möglicher Vor- evtl. auch Nachteile in der musikalischen und persönlichen Entwicklung junger Menschen angezeigt ist, wenn es um diese Förderangebote geht.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Förderung ist der Wettbewerb. Er bietet hohe Anreize für leistungsorientierte junge Menschen, die sich gern vergleichen, die aber auch - und das sollte eine Priorität bei der Wettbewerbsbetrachtung bilden - sich in einem gewissen Zeitraum auf ein Ziel vorbereitet haben und diese auch nach ihren individuellen Möglichkeiten erreichen konnten.

Wenn von Wettbewerben für die Gitarre die Rede ist, steht wohl an erster Stelle das "Flaggschiff" aller Wettbewerbe "Jugend musiziert" gefolgt von weitergehenden internationalen Jugendwettbewerben wie in Weimar oder in Velbert. Auch musikschulinterne Wettbewerbe nehmen zu. Nicht nur im Solofach sondern ganz besonders auch in den Kammermusik- und den Ensemblefächern wie z.B. der GOFI Contest, in dem immer auch das beste Jugend-Gitarren-Orchester prämiert wird, ähnlich wie beim Gitarrenorchesterwettbewerb in Rheine. Nicht zu vergessen ist natürlich auch der Deutsche Orchesterwettbewerb des DMR, der alle 4 Jahre parallel zu den Erwachsenenorchestern eine Jugendensemblewertung durchführt.

In NRW wurde gerade ein Landesgitarren-Orchester eingerichtet. In Baden Württemberg existiert seit vielen Jahren ein erfolgreiches Ensemble unter der Leitung von Helmut Österreich. Ich habe Ihnen ein paar Informationen über Kurse und Wettbewerbe die einer Spitzenförderung dienlich sein könnten, zusammengestellt.

Sie verzeihen mir, wenn ich meine Ausführungen und meine Sichtweise natürlich auch deutlich durch die Brille des Gitarristen geprägt sind. Ich bin natürlich einerseits sehr glücklich über die heutige Situation. Die Zahl der Menschen, die Gitarre spielen, steigt stetig an. Die Qualität der Ausbildung, und der Stand der jungen Spieler/innen ist wahrscheinlich in der Spitze und auch zahlenmäßig noch nie so hoch wie heutzutage gewesen.

Bei all den von mir auch aufgezeigten positiven Entwicklungen sollten wir uns auch den Blick für die zukünftigen gesellschaftlichen und kulturpolitischen Herausforderungen bewahren und uns entsprechend mit ihnen auseinandersetzen. .

Die Arbeitsbedingungen ändern sich: Ganztagschule, G 8, Gruppen- und Klassenmusizieren, interkulturelle Dialoge, E-Gitarre, Baglama und wer weiß schon heute, welche musikalischen Bildungsinitiativen und Musikalisierungskampagnen noch auf uns warten.

Viele Veränderungen bieten immer auch viele neue Chancen und Möglichkeiten, auch für sich selbst Neues zu entdecken und zu erschließen, es muss aber auch in einem für alle Seiten umsetzbaren und förderlichen gesellschaftlichen Milieu entstehen, und den von mir beschriebenen Spagat nicht einseitig auf einen Schwerpunkt verlagern.

Alles spricht von der Erlebnisqualität, die im instrumentalen/vokalen Lernen und Musizieren erfahren wird. Vom Wert der Musik als Bildungsgut. Das unterschreiben wir alle sicher ohne zu zögern, dabei sollten wir nicht vergessen, dass dafür auch angemessene Rahmenbedingungen vorhanden sein müssen, dass dafür der Faktor Zeit ein ganz wesentlicher ist. Wenn ein Kollege in einer 45 Minuten Einheit, wie oft beschrieben ohne jegliche Rangierzeit eine Gruppe mit 7 oder 8 Schülern/innen instrumental unterrichten soll und das vielleicht zu einer Tageszeit, in der manche der Kinder schon unter erheblichen Konzentrationsschwächen leiden, wird es sicher für Lehrer und Schüler/innen schon mal etwas "ernüchternder" mit der Erlebnisqualität von Musik.

Zumal nach meiner Erfahrung durch das enorme Medienangebot und die damit verbundene perfekte Darstellung der Leistungen, die Erwartungshaltungen der Schüler/innen an sich selbst extrem gestiegen sind. Bei jüngeren Kindern ist es eben oft noch das Neue, des Instrumentes, der Musik, das die Motivation über eine gewisse Zeit trägt, aber spätestens mit Beginn der Pubertät stellen sich unsere Schüler/innen mehr und mehr dem Vergleich mit anderen, gerade auch unter Einbeziehung des Internets. Da müssen dann auch die instrumentalen Weichen bereits so gestellt sein, dass sie diesem Vergleich zumindest perspektivisch standhalten, sonst kommt es sehr schnell zur Aufgabe des Unterrichts.

Bei aller Notwendigkeit, den Geschmack und die Wünsche unserer Schüler zu berücksichtigen, kann er nicht zum alleinigen Gradmesser für eine sich daraus ergebende Präferenz eines diesbezüglichen Literaturangebotes gemacht, dadurch würden wir auch mögliche Perspektiven ihrerseits einengen.

Daher teile ich durchaus die Sorge vieler Kollegen, dass ein vergessenes Repertoire für unser Instrument zukünftig zu einer neuen historischen Bürde werden könnte, bin aber in dem Punkt was unsere Möglichkeiten des Einfluss' auf unsere Schüler angeht, etwas zuversichtlicher.

Ich meine, wir können genug Ansätze für einen solchen Dialog mit unseren Schülern finden. Die Synthese und die durchaus vorhandenen Synergieeffekte von E-Gitarre und Gitarre im Unterrichtsangebot, von Fingerstyletechnik manchmal sogar Akrobatik mit z-T. grandiosen Arrangements ihrer Protagonisten, natürlich auch andere Stile von der Pop-Musik bis zum Rock, vom Rap bis zum Jazz - je nach "gusto" - wirkt so oft bereichernd und befruchtend für die Entwicklung unserer Schüler wie natürlich unbedingt auch die Faszination, die vom Klang und der Musik unserer unverstärkten mit Nylonsaiten oder Carbon gespielten Gitarre ausgeht. All das entzündet immer wieder das Interesse der Schüler/innen an anderer Musik, unbedingt auch an neueren Klängen, an der zeitgenössischen Musik, am Experiment an der Improvisation. Hier gilt eben auch, dass wir immer bereit sind, im Laufe einer hoffentlich langen Schülerkarriere Angebote und Alternativen zu finden.

Der weitere Erfolg unseres Instrumentes hängt sicher auch sehr mit finanziellen Sorgen zusammen, aber auch vorrangig mit einer starken Not in den personellen Ressourcen, die einer dringenden Linderung bedarf.

Was uns dazu fehlt sind Lehrerinnen und Lehrer, die über eine gehörige künstlerische und handwerkliche Kompetenz verfügen, die flexibel auf Wünsche von Schülern/innen reagieren können, die aber auch über genügend Selbstbewusstsein verfügen, unsere Bildungsideale mit den Forderungen gesellschaftlicher und kulturpolitischer Phänomene zu verknüpfen, und dennoch zu erhalten.

Was uns noch fehlt, ist die gesellschaftliche Anerkennung nicht nur der spektakulären Leistungen unserer Schüler/innen sondern die Anerkennung des Bildungswertes von Musik an sich, und das nicht nur in Sonntagsreden sondern mit allen dazugehörigen Konsequenzen bis hin zu einer entsprechend verantwortlichen Personal- bzw. Finanzpolitik in Schulen, Hochschulen, Ministerien, Landtagen, Städten und Gemeinden.. Hier wünsche ich mir eine Diskussion, die sich wieder mehr den Inhalten widmen kann, die unbelastet von Rechtfertigungszwängen, die ausschließliche Argumentation hinsichtlich ihrer zweifellos vorhandenen Sekundärtugenden zur Persönlichkeitsbildung, ihrer Brückenfähigkeit zum interkulturellen Dialog, und zu sozialer Emanzipation einmal etwas mehr in den Hintergrund rückt.

Lassen Sie uns gemeinsam dafür eintreten, dass sich für unser Instrument das Erreichte erhält und bewahrt und die personelle Situation sich verbessert, und die sich hier bietenden Chancen auch zukünftig zu nutzen und zu entwickeln bleiben. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich über abschließende Anregungen aus ihren Reihen.

Diskussion

In der sich anschließende Diskussion bedankten sich einige Kolleginnen und Kollegen beim Referenten für die klaren Worte und die präzise Analyse aktueller Aufgaben, Inhalte aber auch Probleme des heutigen Gitarrenunterrichts.

Die Frage der niedrigen Ausbildungszahlen des Instrumentes und der dafür verantwortlichen Gründe beantwortete Prof. Eickholt wie folgt:

" Es ist richtig, wir haben an den deutschen Hochschulen seit Jahren und Jahrzehnten zu wenig Gitarrenlehrer/innen ausgebildet. Woran liegt das, möchte man fragen. Senate und Hochschulgremien, die über Stellen entscheiden sind selten von Vertretern der Gitarre majorisiert sondern vielmehr von denen des Gesangs, von Orchesterinstrumenten und/oder dem Klavier.

Dementsprechend sieht natürlich auch die Stellenpolitik aus. Wir können meistens schon froh sein, wenn in den Entscheidungsgremien das ein oder andere Mal Kollegen/innen sitzen, die nicht eine "Lobby" bedienen müssen oder wollen, sondern mit Augenmaß Stellen vergeben. Aber selbst wenn, wie ich, ein Gitarrist im Fachbereichsrat sitzt, sind Mehrheitsentscheidungen zu Gunsten unseres Instrumentes schwer zu erreichen. Ich unterstelle hier gar nicht den bösen Willen der Kollegen/innen. Es liegt einfach nahe, dass sich die Gedanken und Sorgen zunächst einmal um die eigenen Dinge drehen.

Bleiben wir ruhig einmal bei unseren Stellen an den Hochschulen. In NRW sind dies noch ganze 3,5 Professorenstellen und zuzüglich 8 Lehrbeauftragter, die z.T. auch Schulmusik abdecken und nicht mehr als maximal 10 Stunden erteilen dürfen, die bei 1,5 Stunden Hauptfachunterricht dann in der Regel nicht mehr als 6 Studierende haben; Professoren haben maximal 14 Studierende, wenn sie nicht noch wie in meinem Fall Fachdidaktik- oder Kammermusikunterricht erteilen. In anderen Bundesländern sieht es nicht besser aus. Sie können sich leicht ausrechnen, wenn sie das jetzt noch in etwa durch vier teilen (Durchschnittlich 4 Jahre benötigt ein Studiengang) welchen Quotienten der Absolventen wir erhalten. Zum Vergleich beim Klavier sind die Zahlen der Stellen für den Hauptfachbereich mehr als fünf Mal so hoch. Das Klavier liegt aber, die Nachfrage des Unterrichts an VdM Schulen betreffend, fast gleichauf mit der Gitarre.

Die Situation verschärft sich auch dadurch noch, dass z.B. an der Düsseldorfer Robert Schumann Hochschule im letzten Semester kein Student für die Instrumentalpädagogik im Fach Gitarre studierte.

So sind das JeKi Projekt oder andere Projekte nicht die Ursachen unserer Problematik, sie decken sie nur auf und verstärken sie."

Die Diskutanten waren sich darin einig, dass es dringend gilt, mehr qualifizierte Lehrer/innen für das Instrument aus- bzw. auch fortzubilden, da gerade bei der Gitarre die Dunkelziffer unausgebildeter auch pädagogisch "kaum orientierter Kollegen/innen" noch sehr hoch sei. "Man muss sein Instrument schon sehr genau kennen!" Daher sind auch Fortbildungsangebote für Quereinsteiger immer etwas problematisch, weil sie häufig nicht genug Kompetenzen vermitteln können, um Gitarrenschüler wirklich diagnostisch und perspektivisch zu führen und zu unterstützen.

Die an dieser Stelle zitierte Anweisung: "1. Finger in die III. Lage!" die grob simplifiziert, die "Qualitäten" eines dilettantischen Lehrers charakterisieren wollten, weisen ja im Kern genau daraufhin, dass ein unzureichendes "know-how" allenfalls für ein kurzzeitiges Erfolgserlebnis sorgen kann, aber wohl kaum dazu geeignet ist, mit den Schüler/innen ein langfristiges und tragfähiges Verhältnis zum Instrument und zur Musik aufzubauen.

Die Aussage: "Viele Schüler wollen ja gar nicht mehr lernen, als ein paar Töne zu spielen" ist als Argument in diesem Zusammenhang ebenso wenig tauglich, da zu allererst, ja eine Entscheidung zum Erlernen des Instrumentes stand. Dass einige Schüler/innen nur bis zu einem Stand kommen ist natürlich Fakt, darf aber nicht von mangelnden Qualitäten unserer Instrumentallehrer/innen oder aus der Not geborenen Unterrichtskonzepten determiniert sein.

Viele Kollegen/innen teilten auch die Erfahrung, dass aufgrund immer stärker werdender schulischer Belastungen der Lernenden die Unterrichtsstunden häufig und zu großen Teilen zu "Übestunden" würden.

Zur Frage der Kammermusik und des Ensemblesmusizierens führte der Referent folgendes aus:

"Für mich heißt ein Instrument zu erlernen, damit auch umgehen zu können und zwar so, dass man sich auch in der "nachunterrichtlichen Zeit" kompetent den eigenen Wünschen widmen kann, sich aber auch mit anderen zum Musizieren zusammenschließen kann. Das ist bei der Gitarre ja nicht so selbstverständlich wie beispielsweise bei den Orchesterinstrumenten. Die ursächliche Motivation, ein Instrument zu erlernen, wird häufig sehr stark durch den Wunsch geprägt, mit anderen gemeinsam zu musizieren."

Eine Wortmeldung einer Kollegin sei abschließend noch zitiert, die sehr deutlich die letzten beiden Abschnitte des Vortrages von Herrn Eickholt untermauert:

"Das Berufsbild des Instrumentalpädagogen wird für junge Leute immer unattraktiver. Das Bild von einer Patchwork-Tätigkeit ist da für mich gar nicht so ausschlaggebend. Das kann, was die Inhalte betrifft, ja durchaus abwechslungsreich sein. Problematischer bleiben hier die von sehr vielen Schulen nur noch angebotenen Honorarverträge und die Begleiterscheine der Tätigkeiten: Welcher Lehrer an Allgemeinbildenden Schulen wird wohl für diese Entlohnung, mit kaum einer sozialen Absicherung unterrichten, und dabei mit Freude z.T. sogar 3 x täglich noch das Unterrichtsgebäude verbunden mit Fahrzeiten und Kostenwechseln wollen? Um nur einen Teil der Problematik zu schildern."

Die Anwesenden stimmten allerdings auch darin überein, die Herausforderungen, die mit gesellschaftlichen Veränderungen einhergehen, eigentlich auch stets aufzugreifen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten in ihrer Arbeit zu bewältigen.

Alfred Eickholt im Mai 2011